

Dr. Johann Abraham Küpper, evangel. Generalsuperintendent der Rheinprovinz, zu Koblenz; geb. den 3. Okt. 1779, gest, den 1. Mai 1850

K. war zu Ullendahl in der reformirten Gemeinde Elberfeld geboren. Sein Vater, ein wenn auch nicht unbemittelter, doch keineswegs vermögender Bandwirker, stand zu dem Pfarrer Eickel, der als der Angesehenste unter den gläubigen Geistlichen des Wupperthales allgemein verehrt wurde, in einem freundlichen Verhältniß und das Bedauern, das dieser wohl gegen ihn darüber aussprach, daß er nicht Theologie studirt habe, rief den Vorsatz in ihm hervor, diesen seinen ältesten Sohn für das Pfarramt zu erziehen. Der Knabe wurde nicht nur von Kindheit an zum Lernen angehalten, sondern die ganze Erziehung war nach apostolischer Vorschrift ein strenges Aufziehen in der Furcht und Vermahnung zum Herrn. Frühe schon ward er in die Elementarschule zu Ullendahl geschickt und besuchte dann die sogenannte lateinische Schule zu Gemark unter dem Rektor Grimm, die zu jener Zeit in einigem Rufe stand. Mit welchem Eifer der junge K. die ihm auf diese Weise gebotene Gelegenheit zu seiner Ausbildung benutzt habe, geht daraus hervor, daß er schon zu Ostern 1796 – also erst 16 Jahre alt – die Universität Duisburg zu beziehen von seinem würdigen Lehrer für reif erklärt wurde. Von den Professoren der Universität zog ihn, wie er selbst in späten Jahren noch äußerte, zuerst besonders der Professor J. P. Berg, später weit stärker der Professor Möller (gest. als Oberkonsistorialrath in Münster) an, und gern ergriff er jede sich ihm darbietende Gelegenheit, dieser Männer, besonders des Letztern, in dankbarer Liebe und Verehrung zu gedenken. Den Sohn das Triennium auf der Universität absolviren zu lassen, fiel den Eltern, obgleich sie von wohlwollenden Gönnern unterstützt wurden, zu schwer und man glaubte damals auch Seitens der kirchlichen Be-

(269) hören, dasselbe unbedenklich abkürzen zu dürfen. Im Herbst 1798 verließ daher K. die Universität und ward sofort an seinem 20sten Geburtstage, am 3. Oktbr. 1798, von den Predigern der Elberfelder Klasse zu Gemark geprüft und bewährte, wie das Zeugniß besagt, in dieser Prüfung solche Kenntnisse und Fähigkeiten, daß ihn seine Examinatoren mit Freuden unter die Kandidaten des Ministerium aufnahmen. Die nächsten drei Jahre verlebte der junge Kandidat meist in Gemark, wo er Privatunterricht in verschiedenen Häusern ertheilte und fast sonntäglich theils in seinem Wohnorte, theils in der Umgegend, besonders in Schwelm, Ronsdorf, Kronenberg predigte. Einem schon früh an ihn ergangenen Rufe nach Wetter an der Ruhr konnte er nicht folgen, weil die Dispensation vom kanonischen Alter versagt wurde. Als aber am 21. Okt. 1801 die reformirte Gemeinde zu Mettmann ihn an die Stelle des vermittelst eines gütlichen Vergleichs von seinem Amte abgetretenen Predigers Westhoff zu ihrem zweiten Prediger erwählte, verursachte seine immer noch große Jugend keine Schwierigkeit mehr; er durfte diesen Ruf annehmen. Wenngleich der ältere Kollege, Prediger Laufs, den jungen Mitarbeiter anfangs etwas kalt, wenigstens nicht zuvorkommend behandelte, so ließ sich dieser doch nicht zurückschrecken; er wußte jenem durch seine sich stets gleichbleibende Freundlichkeit, durch die unermüdliche Bereitwilligkeit, die schwierigeren und mühevolleren Amtsgeschäfte auf sich zu nehmen, sowie durch die innere Tüchtigkeit

seiner Amtsführung aufrichtige Hochachtung und in gewisser Hinsicht sogar Zuneigung abzugewinnen, so daß im Allgemeinen das kollegialische Verhältniß während der ganzen Zeit seines Wirkens in Mettmann ein, wenn auch nicht inniges, doch freundliches und friedliches genannt werden darf. Desto inniger verband sich K. mit seiner großen Gemeinde, der er durch seine gediegenen Predigten, durch den gründlichen Religionsunterricht, durch die unermüdlich treue Seelsorge, durch fleißige Pflege des Schulwesens und der äußeren Gemeindeangelegenheiten, sowie durch einen erbaulichen Wandel sehr bald, und je länger je mehr, ein wahrer Gehilfe der Freude in Christo wurde, zu dem jedes Gemeindeglied, als zum treuesten Freunde und zuverlässigsten Rathgeber, gern seine Zuflucht nahm, wenn irgend ein religiöses oder Gewissensbedenken zu lösen oder auch eine wichtige Familienangelegenheit zu berathen war. Wie groß diese Liebe der Gemeinde war, zeigte sich, als K., der einen zu Ende des J. 1806 an ihn

(270) ergangenen Ruf an die durch Beckhaus' Abgang erledigte reformirte Pfarrstelle in Bergisch-Gladbach abgelehnt hatte, im J. 1815 sich aus Rücksicht auf seine ziemlich zahlreiche Familie veranlaßt sah, dem Rufe als Pfarrer der reformirten Gemeinde in Iserlohn zu folgen. Nachdem nämlich der Versuch, ihn durch ein auf dem Wege freiwilliger Subskription zugesichertes größeres Gehalt – das bisherige war sehr gering – an die Gemeinde Mettmann zu fesseln, gescheitert war, weil K. den Iserlohnern bereits bindende Zusagen gegeben hatte, erklärten die Vorsteher der Mettmanner Gemeinde dem Scheidenden, sie wollten dann jedenfalls mit der Wiederbesetzung ihrer Pfarrstelle so lange warten, bis er die Erfahrung gemacht habe, ob es ihm in Iserlohn gefalle oder nicht; im letztern Falle möge er – und zwar unter den erwähnten günstigeren Bedingungen – nach Mettmann zurückkehren. Gewiß das beste Zeugniß für die Innigkeit des Verhältnisses, in welchem K. zu seiner ersten Gemeinde gestanden! Er kehrte indeß nicht zurück, obgleich er in Iserlohn ebenfalls nur kurze Zeit bleiben sollte. Schon im J. 1804 war er zum Skriba der Düsseldorfer Klasse für zwei Jahre gewählt worden; im I. 1808 wählte ihn, den noch sehr jungen Mann, die Klasse auf zwei Jahre zum Inspektor; als diese verfllossen waren, übertrug sie ihm dieses Amt wiederum auf zwei Jahre und nach deren Ablauf ward er aufs Neue als Assessor im Moderamen belassen. Bei der Aufhebung der bisherigen kirchlichen Verfassung im I. 1814 ernannte ihn das damalige Generalgouvernement zum Kreisinspektor (Superintendenten) und Mitgliede der Kandidaten-Prüfungskommission in Düsseldorf. Außerdem war er bei der Organisation der sogenannten Wohlthätigkeitsanstalten im Jahr 1809 zum Präsidenten des Central - Wohlthätigkeitsbüro's für den Kanton Mettmann Seitens der französ. Behörden ernannt worden und stand als solcher bis zum Frühjahr 1813, wo ihn Gesundheitsrücksichten veranlaßten, dieses Amt niederzulegen, in vielfachem amtlichen Verkehr mit vier Mairien und mit dem Departementspräfekten Grafen v. Spee in Düsseldorf. Endlich wurde er bei der Befreiung des Vaterlandes auch als Schulinspektor desselben Kantons angestellt, da er sich bereits vielfache Verdienste um das Schulwesen jener Gegend erworben hatte. Bei seinem Scheiden aus den bisherigen Wirkungskreisen konnte ihm daher das berg'sche Oberkonsistorium in Düsseldorf am 2. Dec. 1815 das wohlbegründete Zeugniß ertheilen, „daß er sein Predigtamt und sein Inspektorat mit

(271) musterhafter Treue und mit strenger Gewissenhaftigkeit verwaltet habe“ und hinzufügen: „Seine seltenen Talente, seine vielfältigen Kenntnisse und sein unermüdlicher Fleiß erwarben ihm das Zutrauen und die Achtung der Behörden, mit welchen ihn seine Amtsverrichtungen in Verbindung setzten. Ungern ihn aus unserm Wirkungskreise entlassend, wünschen wir der Gemeinde Glück, welche in ihm den würdigen Religionslehrer verehren wird u. s. w.“ Unter solchen Umständen ist es nicht zu verwundern, daß die Aufmerksamkeit der preuß. Behörden, welche sich die Regelung der kirchlichen Angelegenheiten in den neu erworbenen Provinzen ernstlich angelegen seyn ließen, frühzeitig auf diesen ausgezeichneten Mann hingelenkt wurde und schon, als er noch nicht in Iserlohn eingezogen war, eröffnete sich ihm die Aussicht, daß er nicht lange dort werde zu wirken haben, – eine Aussicht, von welcher seine neuen Gemeindeglieder gleich bei seinem Einzuge in Kenntniß zu setzen, ihn seine Gewissenhaftigkeit antrieb. Dieß aber hielt ihn nicht ab, sich der Gemeinde mit ganzer Liebe hinzugeben und in ihr, wie lange oder wie kurze Zeit es ihm vergönnt seyn mochte, mit treuer, gewissenhafter Sorgfalt das Amt eines evangelischen Predigers und Hirten wahrzunehmen. Es gelang ihm dadurch sehr bald, sich die Gemüther, selbst derer, die bei der Wahl nicht für ihn gestimmt hatten, zu gewinnen, und namentlich hat eins der einflußreichsten, ihm anfangs ungeneigten, Gemeindeglieder bis an sein Ende zu seinen vertrautesten, treuesten Freunden gehört und dieß neuerdings gleich nach Empfang der Todesnachricht der trauernden Familie in sehr sinniger Weise dadurch an den Tag gelegt, daß er ihr aus einem Briefe K.'s die erhebenden Trostworte mittheilt, mit welchen dieser ihn einst beim Tode seiner Gattin reichlich getröstet hatte. Nach kaum anderthalbjähriger Wirksamkeit in Iserlohn verließ K. im Sommer 1817 diese ihm lieb gewordene Gemeinde, einem Rufe nach Trier folgend, wo er Mittels königl. Kabinettsordre vom 15. März ej. zum Konsistorialrathe bei der k. Regierung und zum Prediger der evangel. Gemeinde ernannt worden war. In dieser ganz katholischen Stadt, wo sich bis dahin nur wenige Protestanten vereinzelt niedergelassen hatten, wohin aber bei der Erhebung derselben zur Hauptstadt des Regierungsbezirks eine größere Anzahl von Beamteten evangelischen Glaubensbekenntnisses versetzt worden war, hatte vor K.'s Eintritt noch kein geregelter evangelischer Gottesdienst stattgefunden; seit etwa anderthalb Jahren

(272) war zwar von den Militärpredigern auf freiem Felde oder in einem sehr kleinen und ungeeigneten Saale ein solcher gehalten worden; die neu gestiftete Gemeinde aber entbehrte desselben noch längere Zeit. Deshalb mußte K. seine Eintrittspredigt am 31. Okt. 1817 – bei der dritten Säkularfeier der Reformation – in dem zu diesem Feste mit rühmenswerther Gefälligkeit von dem dortigen Appellationshofe eingeräumten, schönen und geräumigen Sitzungssaale dieses Gerichtshofes halten. Die Organisation der Pfarrgemeinde, der noch Alles fehlte: Schule, Lehrer, Kirche, Pfarrhaus, Küster, Presbyterium ; die Verwaltung des Pfarramts, die Bearbeitung der evangel. Kirchen- und Schulsachen, die in den Wirkungskreis der königl. Regierung fielen, nahmen ihn so in Anspruch, daß er die Vollendung einer, im ersten Theil erschienenen, Schrift vergeblich versuchte. Mit welcher Treue, mit welchem Eifer, mit welchem Aufwande von Geistes- und Körperkraft K. für das Heil seiner Herde sorgte; welchen unermüdlichen Fleiß er auf den Katechumenenunterricht verwandte, – er arbeitete in den Jahren 1826 und 1827 zu diesem Zwecke mit großer Sorgfalt ein „Handbuch zum Unterricht im Christenthum“ aus –; wie liebevoll und väterlich er sich der Kleinen annahm durch treue Ueberwachung und Leitung der von ihm ins Leben

gerufenen Elementarschule; wie gewissenhaft er endlich die äußeren Angelegenheiten der Gemeinde, soweit dies seines Amtes war, besorgt, das hat die Gemeinde selbst, wenigstens in ihrer überwiegenden Mehrzahl und in denjenigen Gliedern, auf die es in solchen Dingen allein ankommen kann, stets dankbar anerkannt, besonders, als ihr Pfarrer und Hirt, dem Rufe zu einer höheren kirchlichen Würde folgend, im I. 1836 sie verließ. Nachdem er am 24. April 1836 zum letzten Male von der ihm so sehr lieb gewordenen Kanzel herab mit Jakob (1 Mos. 32, 10) von der großen Barmherzigkeit und Treue, die der Herr an ihm gethan und deren er in Demuth sich zu gering achtete, Zeugniß abgelegt; nachdem er dann von seiner theuern Gemeinde Abschied genommen hatte, lud ihn das Presbyterium ein, sich am Buß- und Bettage, am 27. April, am Tage vor seiner Abreise, nach dem Vormittagsgottesdienste nochmals zu einer Versammlung in der Sakristei einzufinden. Von hier aus führten ihn die Versammelten in die Kirche vor den Altar. Da empfing ihn die größere Repräsentation der Gemeinde, umgeben von vielen Gemeindegliedern, und Einer aus ihrer Mitte bat ihn, mit

(273) herzlichen und rührenden Worten, zum Andenken an die Gemeinde, der er 19 Jahre lang vorgestanden habe und die ihm so hoch verpflichtet sey, einen silbernen, vergoldeten Becher anzunehmen, auf welchem in einfachen Worten der Scheidegruß der Gemeinde eingravirt ist. Abends versammelten sich auch die Kinder der evangelischen Elementarschule unter Leitung ihrer Lehrer in der Kirche, zogen von dort in das Pfarrhaus und erfreuten den Scheidenden durch Absingung eines eigens für diese Gelegenheit gedichteten Liedes, worauf der ältere Lehrer im Namen der Kinder dem verehrten Gründer der Schule den herzlichsten Dank aussprach. Hiermit endete K.'s Thätigkeit als Pfarrer in Trier, als Pfarrer überhaupt. Er hatte daselbst aber auch noch einen andern, sehr wichtigen Wirkungskreis als geistlicher und Schul-Rath bei der k. Regierung gehabt und diesem nicht minder erfolgreich seine Kraft und seine Liebe zugewandt. Welchen rastlosen Eifer, welche klare und tiefe Einsicht in das, was der evang. Kirche und Schule nicht bloß in dem Regierungsbezirke Trier, sondern überall in den Rheinlanden Noth that, welche Entschiedenheit und Energie in Ueberwindung von Schwierigkeiten K. auch auf diesem Gebiete seiner Wirksamkeit entwickelt hat, dafür liegen die aktenmäßigen Beweisstücke vor; dafür zeugen die älteren Geistlichen und Lehrer des Regierungsbezirkes, die ihn in seiner dortigen Thätigkeit beobachtet und die von seiner treuen Fürsorge, von seiner gründlichen und tiefen Gesetzkenntniß, von seiner unparteiischen und gerechten Anerkennung alles Guten in Kirche und Schule, ebenso, wie von seiner rücksichtslosen Strenge gegen Verkehrtes und Schlechtes die manchfaltigsten Beweise in Händen und im Andenken bewahren; gleicherweise die noch lebenden ehemaligen Vorgesetzten, Kollegen und Untergebenen bei der Regierung. Eben das haben denn auch die Vertreter der Kirche vielfach anerkannt. Als im Jahr 1830 die Provinzialsynode der obern Rheinprovinz (Reg.-Bez. Koblenz und Trier) der Einführung der Agende wegen zusammengerufen wurde, erwählte ihn dieselbe zu ihrem Präses. Die erste nach dem Erscheinen der neuen Kirchenordnung vom 5. März 1835 im August desselben Jahres zu Neuwied versammelte rheinische Provinzialsynode erwählte gleich in ihrer ersten Sitzung ihn, der als stellvertretender Superintendent der Kreissynode Wolf anwesend war, zum Mitgliede ihres Moderamen für die Dauer dieser Versammlung, als welches er die Führung des Protokolls übernahm; und demnächst, als zu der

(274) finitiven Wahl des Präses der Provinzialsynode für die nächste sechsjährige Periode geschritten ward, fiel die Mehrheit der Stimmen gleichfalls auf ihn, – ein Beweis, daß K.'s vorzügliche Tüchtigkeit zur Leitung der Kirchenangelegenheiten und zur würdigen Vertretung der Interessen der Provinzialkirche ebenso von den Synodalen aus dem obern Theile der Provinz, wie von denen aus dem untern Theile derselben erkannt worden war. Unterm 21. Jan. 1836 erfolgte nun zwar die nachgesuchte höhere Bestätigung des Moderamen und K. begann auch sofort mit der ihm eigenen Rührigkeit die Führung der Präsidialgeschäfte; doch konnte er dieses „ihm sehr theure“ Amt nur wenige Monate verwalten, weil er, in Folge allerhöchster Ernennung (vom 7. Febr. 1836) zum Vice - Generalsuperintendenten der Rheinprovinz und zum Mitgliede des Konsistorium zu Koblenz, bereits im April 1836 diese neue Stelle antrat, welche mit jenem Amte nicht vereinbar war, Wie erfreulich es auch für K. war, als Stellvertreter seines Jugendfreundes, des Bischofs Dr. Roß, welcher seinen Wohnsitz in Berlin behielt, die Generalsuperintendenturgeschäfte wahrzunehmen, so hatte dieses Verhältniß doch auch manches Beengende und Unangenehme. Man denke sich einen Mann, der, wie K., im vollen Sinne des Wortes auf eigenen Füßen stand und in Allem, was sich auf die Leitung der Kirchenangelegenheiten bezog, eine selbständige, wohl erwogene und tiefdurchdachte Ansicht sich gebildet hatte, in allen einigermaßen wichtigen und einflußreichen Amtshandlungen und Entschlüssen abhängig von einem Vorgesetzten, der weit entfernt wohnte, der in der Regel alle Jahre nur einmal und zwar nur auf sehr kurze Zeit in die Provinz kam, der in Folge dessen natürlich mit den laufenden Geschäften und den faktischen Verhältnissen nicht durch und durch bekannt war und der überdies in manchen wesentlichen Punkten, namentlich was die Kirchenverfassung betrifft, abweichende Grundsätze hatte und befolgt wissen wollte: – man vergegenwärtige sich dieses Verhältniß des Stellvertreters zu dem wirklichen Generalsuperintendenten und man wird sich nicht wundern, wenn K. damit auf die Dauer nicht zufrieden war. Zwar versah er die ihm in dieser Hinsicht obliegenden Geschäfte nach bestem Wissen und so gut es gehen wollte; indessen mußte er es aufrichtig beklagen, daß es ihm so lange Zeit hindurch nicht möglich gewesen sey, das höchst wichtige Amt so wahrzunehmen, wie er selbst gewünscht hatte. Desto eifriger und nachhaltiger aber widmete er seine volle

(275) Kraft den Arbeiten im königl. Konsistorium; ja man kann behaupten, daß er mehrere Jahre hindurch, während das einzige ihm zur Seite stehende Mitglied dieses Kollegium durch langwierige Krankheit von einer eingreifenden Theilnahme an den Geschäften abgehalten wurde, fast ganz allein die volle Last der Arbeiten getragen und später, als der Kollege wieder hergestellt war, nur ungern einen Theil der Geschäfte, in die er sich mit ganzer, ungetheilte Liebe hineingearbeitet hatte, an jenen zurückgegeben hat. Auch an den Prüfungen der Kandidaten betheiligte sich K. sehr thätig, indem er stets in der praktischen Theologie, besonders in Katechetik und Liturgik, so wie im Kirchenrecht examinirte und dabei auf genaue Kenntniß der Agende und der Kirchenordnung von 1835 drang. Vorzugsweise streng und genau und dadurch sehr lehrreich für die Examinirenden beurtheilte er die von denselben schriftlich ausgearbeiteten und die im Termin mündlich gehaltenen Katechesen, worin er selbst Meister war. Bisweilen und gern übernahm er auch die Prüfung in der Dogmatik, wobei er jedoch mehr auf den kritischen und spekulativen, als auf den positiv -kirchlichen Theil derselben Rücksicht nahm und mehr auf ein gesundes Urtheil der Examinanden, als auf bloß aus Compendien erlerntes Wissen sah, Dagegen legte

er, besonders im zweiten Eramen, großes Gewicht darauf, daß die Kandidaten sich mit der Bibel vertraut zeigten und eine möglichst große Anzahl von Kernsätzen wörtlich getreu nach der kirchlichen Uebersetzung ihrem Gedächtnisse eingeprägt hatten, – ein Verlangen, das bei künftigen Predigern des göttlichen Wortes gewiß durchaus an seiner Stelle war. Diese seltene Tüchtigkeit erkannten der König und die höheren Behörden ehrend und dankbar an. Im J. 1834 ward ihm bei Gelegenheit des Ordensfestes der rothe Adlerorden 4. Klasse, später derselbe Orden 3. Klasse mit der Schleife, und bei Gelegenheit der Anwesenheit des jetzt regierenden Königs der Rheinprovinz, Mittels Ordre d. d. Trier den W. Sept. 1842 der rothe Adlerorden 2. Klasse mit Eichenlaub verliehen. Wenige Wochen darauf wurde ihm eine neue Ehre und Würde zu Theil. Die evangelisch-theologische Fakultät der Universität zu Bonn ertheilte ihm nämlich am Geburtstage des Königs 1842 honoris causa die theologische Doktorwürde, in dem Diplome ihn bezeichnend als *virum post complura ministeria sacra fideliter gesta Procurandis regia auctoritate ecclesiis praeclare meritum edisque ad theoriam regiminis --- scriptis at*

(276) *que egregiis homiliis publice spectatum.* Dazu kam endlich, nachdem K. im Sommer 1846 der – leider! fast erfolglos gebliebenen – Generalsynode in Berlin beigewohnt und der damalige Minister der geistl. Angelegenheiten ihn hier persönlich näher kennen gelernt hatte, daß er gleich nach dem Schlusse dieser Synode Mittels Kabinettsordre vom 15. Septbr. 1846 in Stelle des auf seinen Wunsch von diesem Amte entbundenen Bischofs Dr. Roß zum wirklichen Generalsuperintendenten der Rheinprovinz ernannt und in dieses Amt am 12. Okt. ei. feierlich eingeführt wurde. Den von ihm gehegten Erwartungen entsprach K. im vollsten Maaße. Er konnte, was ihm bis dahin nur theilweise möglich gewesen, sich jetzt dem einflußreichen Amte ganz hingeben; er konnte nun das Ideal eines Generalsuperintendenten, des Pfarrers der Provinzialgemeinde, der besonders durch die Macht der Persönlichkeit, nicht durch Reskripte c. zu wirken habe, dieses Ideal, welches ihm lebendig vor der Seele schwebte, ungehindert durch persönliche Beschränkungen, zu verwirklichen sich angelegen seyn lassen; und er legte auch wirklich rüstig und energisch, als wäre er noch nicht den Siebenzigen nahe, Hand an das Werk. Da brach die Revolution des Jahres 1848 aus und in Folge oder doch auf Veranlassung derselben traten auch in Bezug auf die kirchlichen Verhältnisse Schwankungen und Verwirrungen aller Art hervor, die ihn aufs Neue in der ruhigen, stillen und wahrhaft gedeihlichen Wirksamkeit, wie er sie sich gedacht hatte, hinderten. Die in ihren Folgen noch gar nicht zu übersehende, manchen besonders vernehmlich hervorgetretenen Wortführern schwerlich ganz klar gewordene Forderung einer Trennung der Kirche vom Staate brachte plötzlich, wenn auch nur für kurze Zeit, eine fast fieberhafte Aufregung in die Gemüther, auch der rheinischen Geistlichkeit; der Fortbestand der kirchlichen Behörden schien eine Zeit lang in Frage gestellt, die Autorität des Konsistorium und der Generalsuperintendenten ward von oben her und von unten herauf in einer Weise verkannt, daß K. in dieser Zeit des Hin- und Herwogens der Meinungen über das, was noch zu Recht bestehe und was weiter geschehen müsse, um die emancipirte Kirche zu verfassung und in sich zu konsolidiren u. s. w., wahrlich nicht auf Rosen gebettet war. Er ließ sich indeß durch das Alles nicht beirren; er achtete sorgsam auf alle Zeichen der Zeit, mochten sie ihm gefallen oder nicht, mochten sie von Berlin her kommen oder aus der Provinzialkirche heraus; er prüfte mit

(277) klarem Blicke die verschiedenartigen Wege, die zur Neugestaltung der kirchlichen Verfassung in Vorschlag gebracht wurden und – hielt nach wie vor fest an dem, was er nach bestem Wissen und Gewissen für recht und heilsam erkannt hatte; er schloß sich keinesweges ab gegen die Forderungen der neuen Zeit; im Gegentheile war er es, der im Namen des Konsistorium einen Grundriß zu einem neuen kirchlichen Verfassungsgebäude entwarf und dasselbe der Provinzialsynode von 1849 zur Prüfung und Berücksichtigung vorlegte; aber, so lange das Neue noch nicht rechtskräftig ins Leben getreten war, so lange hielt er mit aller Kraft darauf, daß der hie und da sich kundgebende Independentismus in die nöthigen Schranken zurück gewiesen wurde. Und das ist ihm und dem Konsistorium, dessen Mitglieder mit ihm im Ganzen Eines Sinnes waren, zum Heile der rheinischen Kirche gelungen. Als Schriftsteller hat sich K. im Laufe der Jahre auf sehr verschiedenen Gebieten literar. Thätigkeit bewegt. – Es erschienen von ihm: Predigten bei außerord. Gelegenheiten od. über ungewöhnliche Gegenstände. Elberfeld 1805. – "Versuche, eine zweckmäßige Verfassung für den protest. Prediger u. Schullehrerstand zu entwerfen; mit Rücksicht auf das Herzogthum Berg. 2 Thle. Düsseldorf 1807. – "Alles mit Gott! Lieder, Betrachtungen und Gebete für christliche Soldaten, die für Wahrheit, Recht u. Freiheit kämpfen. Elberfeld 1814. – Die Gestaltung d. evangel. Kirche. 1. Thl. Düsseldorf 1818. – "Sammlung christl. Kirchenlieder. Zunächst für d. evang. Gemeinde zu Trier. 1821. (2. Aufl. 1830.) – "Peter Anton Fonck. Eine getreue u. vollständ. Darstellung seines Processes. Herausgeg. von C. u. F. Braunsch. 1823. – Das Gebet d. Herrn in Predigten. Berlin 1829. – Festpredigten. Trier 1841. – Außerdem erschienen von Zeit zu Zeit in Zeitschriften (z. B. in der Quartalschrift für Religionslehrer, herausgeg. von B. C. L. Natorp) und besonders gedruckt einzelne (jedoch nur wenige) Predigten, nicht zu gedenken der amtlichen Reden, welche z. B. in den Provinzial - Synodalverhandlungen mit abgedruckt sind. Die Liedersammlung für christl. Soldaten im J. 1814 ist „in dem herrlichen, doch zerstreuenden krieglerischen Leben dieser Zeit, zum Theil unter Truppen aller Waffenarten“ entworfen worden und mußte in großer Eile ausgeführt werden. Einige ungenannte Freunde Gottes und des Vaterlandes ließen 2000 Exemplare dieses Büchleins für das großh. bergische Armeekorps abdrucken und einbinden;

(278) aber - die Kiste, in der die Bücher der Armee nachgesandt wurden, soll unterwegs verloren gegangen und da durch also der edle Zweck des Herausgebers und jener Freunde vereitelt worden seyn. – Obgleich K. die Theils von Natur ihm eigene, Theils durch viele Uebung und langjährige sorgfältige Vorbereitung ausgebildete und vor Abwegen gesicherte Fertigkeit besaß, frei zu reden, so hatte er es sich doch zur Regel gemacht, für gewöhnlich und wenn nicht ganz unvorhergesehene Umstände ihn nöthigten, seine Predigten, meistens auf einsamen Spaziergängen, genau zu meditiren, dann die durchdachte Disposition sowohl in sprachlicher, als in oratorischer Beziehung sorgfältig auszuarbeiten und demnächst streng, wenn auch nicht sklavisch, zu memoriren. Dadurch geschah es, daß er das zu behandelnde Thema stets sehr gründlich und er schöpfend verarbeitete und nie ein oberflächliches Gerede, wie es beim Ertemporiren so leicht sich zeigt, nie bloße Redensarten, nie den Gebrauch gewisser stereotyper Stichwörter und Floskeln sich zu Schulden kommen ließ; das durch aber geschah es auch, daß seine den Gegenstand nach allen Seiten hin erschöpfenden, die wahre Erbauung vorzugsweise auf dem Wege gründlicher Belehrung erstrebenden Predigten den Zuhörer, der nur

oberflächlich angeregt, oder von der Gefühlsseite angefaßt, der zu Thränen gerührt oder heftig erschüttert zu werden liebt, nicht selten unbefriedigt und kalt ließen, ihm mehr als Abhandlungen, denn als Predigten erschienen, denen, wie ich öfter sagen hörte, das rechte erbauliche Element fehle. Dazu kam, daß K.'s Stimme, obgleich er stets sehr richtig und bestimmt accentuirte, doch, die Fälle ausgenommen, wo ihn die Begeisterung ergriff und er mit klarer, kräftiger, ja gewaltiger Stimme die Zuhörer zu ergreifen wußte, für gewöhnlich etwas Eintöniges, fast Klagendes und dadurch für den nicht auf den innern Gehalt, sondern auf den äußern Vortrag achtenden Zuhörer etwas Ermüdendes hatte. Am umfangreichsten und in gewisser Äs auch am bedeutendsten sind diejenigen Schriften K.'s, welche sich auf die Verfassung der evangelischen Kirche beziehen. Aus denselben geht hervor, daß ihm das Nachdenken über das, was der Kirche noth thue, von Jugend auf bis in sein hohes Greisenalter Lebensbedürfniß und Lebensaufgabe gewesen ist. Denn während er schon als junger Mann von 27 Jahren die erste bezügliche Schrift verfaßte, nach 10 Jahren eine zweite noch umfassendere ausarbeitete, veranlaßte ihn seine spätere amtliche Stellung und

(279) eigene Neigung, sich fortwährend mit diesem Gegenstande zu beschäftigen und noch als 69jähriger Greis concipirte er den im Namen des rheinischen Konsistorium unterm 26. Febr. 1849 veröffentlichten Entwurf einer neuen Kirchenverfassung. Was K.'s wissenschaftliches Streben überhaupt angeht, so zeigen Theils seine Schriften und Predigten, Theils wissen es diejenigen, welche ihn näher gekannt haben, aus eigener Erfahrung, daß er ein sehr vielseitig gebildeter Mann war, der jedoch auf theologischem Gebiete schon frühzeitig aus überwiegender Neigung zu spekulativen Studien sich zu beschränken wußte, um nicht überall ein Wenig, nirgendwo aber etwas Tüchtiges zu wissen und zu leisten. Er beschäftigte sich daher mit Exegese des Alten und Neuen Testaments, so wie mit Kirchengeschichte nur soweit, als dieß für den wissenschaftlichen Theologen ein unerläßliches Bedürfniß ist und er hat vielfache Beweise geliefert, daß er auch in diesen Disciplinen wohlbewandert war. Einestheils aber führte ihn seine amtliche Stellung zu dem genauen und gründlichen Studium der sogenannten praktischen Theologie im weitesten Sinne des Wortes, wie das bereits im Vorstehenden nachgewiesen worden ist; anderntheils zog ihn sein Herz bis in sein spätes Alter zu philosophischen Forschungen hin, welche natürlich auf seine dogmatischen Ansichten von entschiedenem Einflusse seyn mußten. Es leidet keinen Zweifel, daß K. ein gläubiger Christ gewesen ist, aber, wie er selbst es bezeichnet, ein denkgläubiger Christ, und zwar im besten Sinne des Wortes; ein Christ, der durch das Denken und Forschen wohl zu Zeiten namentlich in seiner kant'schen Periode, etwas weit von der kirchlichen Rechtgläubigkeit sich entfernt, auch später sich niemals ganz dem System der Bekenntnißschriften gefügt hat, der aber bei allen etwaigen Heterodoxien in einzelnen Punkten doch im Innersten seines Herzens seinem Herrn und Erlöser treu geblieben ist. Er war eine vorwiegend ethische Natur; weshalb er auch die Dogmatik immer von dieser Seite aufzufassen pflegte und allem bloßen Dogmatismus feind war, der nicht unmittelbar und lebendig auf die Sittlichkeit, auf das Leben einwirkte. Diese ethische Richtung zeigte sich denn auch in seinem ganzen Wesen und Charakter. Wie er den Werth der Nebenmenschen nicht nach Dem zu bemessen liebte, was sie dachten und glaubten, sondern nach dem, wie sie lebten; wie er nur denjenigen für einen wahren Christen hielt, der, wenn auch mit noch irrendem Verstande, sich innerlich „an Christum

(280) hingegeben hatte und sein Leben zu leben“ strebte: so war er fortwährend bemüht, sich selbst zu bessern und dem Bilde, das ihm von seinem Erlöser lebendig und klar vor der Seele stand, mehr und mehr zu nähern, und zu dem Ende gewisse Fehler, die ihm von Natur eigen waren, ernstlich zu bekämpfen. Zu diesen Fehlern gehörte namentlich eine Neigung zur Heftigkeit, zum Zorn, die in frühern Jahren oft in einer Weise hervortrat, daß er dadurch die Gemüther erbitterte und für lange Zeit, vielleicht für immer sich entfremdete. In späteren Jahren hatte er sich meistens sehr in der Gewalt und konnte bei amtlichen Verhandlungen mit Personen des verschiedensten Standes und Bildungsgrades mit großer Langmuth stundenlange Kämpfe gegen divergirende Ansichten und Bestrebungen führen; wenn aber alle ruhigen Vorstellungen, alle vernünftigen Gründe erschöpft waren und die ganze mühsame Verhandlung dennoch ohne Erfolg blieb, dann riß ihm wohl mit einem Male der Faden der Geduld und er brauste auf mit einer Heftigkeit, die bei dem sonst so milden, höflichen, besonnenen Manne sehr unangenehm auffiel, die ihn selbst aber hinterher, und zwar sehr bald, am meisten schmerzte. Uebrigens ist hier Zweierlei nicht zu übersehen. Einmal lag die Leidenschaftlichkeit meistens nur in dem Tone und in der lebhaften Gestikulation, oder sie war bloß eine augenblickliche Aufwallung eines reizbaren Temperaments, niemals aber beabsichtigte er eine Kränkung und dann war es ihm stets nur um die Sache, nie um die Personen zu thun, weshalb er denn auch immer, selbst wenn er durch ein heftiges Wort Jemand verletzt hatte, dieß nachher durch desto größere Freundlichkeit wieder gut zu machen suchte. Dieses Trennen der Person von der Sache ist ein Grundzug in K.'s Charakter und wer letztern richtig würdigen will, der muß darauf besonders Acht haben. Wer den edeln Mann nur einigermaßen näher beobachtet hat, wird, auch wenn er dessen Ansichten nicht theilen kann, so gerecht seyn, seine Liebenswürdigkeit im Umgange, seine Milde im Urtheil über Andere, seine aufopfernde, thatkräftige Liebe, seine Ueberzeugungstreue, seinen Pflichteifer, seine Demuth und Bescheidenheit, die es nie, auch den niedrigst Gestellten nicht fühlen ließ, daß er ein hochgestellter Mann war, rühmend anzuerkennen. Daß er seine Fehler, Mängel und Schwächen hatte, wußte Niemand besser und beklagte Niemand tiefer, als er selbst; daß er nicht Allen eine persona grata war, that ihm von Herzen wehe, konnte

(281) ihn, den streng sittlichen Mann, aber nicht bewegen, um die Gunst der Gegner durch Aufgeben seiner Grundsätze zu buhlen. Feinde hat er indeß bei seinem Tode gewiß nicht zurückgelassen; dagegen eine große, große Zahl treuer, inniger Freunde, die um seinen Verlust trauern. Noch ein paar Worte über K.'s Familienverhältnisse. Kurze Zeit nach dem Antritte seiner ersten Stelle in Mettmann hat er sich, am 20. Sept. 1802, mit der Tochter des Kaufmannes Markus in Kronenberg verheirathet, welche er während seiner Kandidatenjahre, wo er, wie bereits bemerkt worden, oft für den dortigen Prediger Brebeck predigen mußte, kennen gelernt hatte. Die treue Lebensgefährtin, die ihm beinahe 48 Jahre lang liebend zur Seite gestanden, Freude und Leid, Glück und Sorgen treulich mit ihm getheilt und seine innige, herzliche, dankbare Liebe u jeder Zeit reichlich erfahren hat, trauert jetzt, tief gebeugt durch den so unerwartet und so schleunig ihr bereiteten Verlust, dem Geliebten ihrer Jugend nach, mit dem vereint sie die goldene Hochzeit noch feiern zu können gehofft hatte. Beiden Gatten machte es, in den letzten Jahren namentlich, große Freude, sich liebliche Bilder von behaglicher Ruhe nach Niederlegung des beschwerlichen Amtes, mit welchem Gedanken K. sich ernstlich und oft beschäftigte, und von einer stillen Zurückgezogenheit, in der sie ganz und

ungetheilt sich und der Familie leben und sich, ungestört durch die Welt und deren Geschäfte, auf den Himmel vorbereiten könnten, auszumalen, und oft dachten sie an die Verwirklichung dieser Bilder, die jeden falls gleich nach dem nahe bevorstehenden Dienstjubiläum eintreten sollte. Gott aber hatte es anders beschlossen. Sie hatte ihrem Manne im Ganzen sechs Kinder geboren, von denen eins schon früh gestorben ist. Drei Söhne und zwei Töchter hat K. mit großer Sorgfalt und unter bedeutenden Opfern erzogen; die ersteren, von denen der älteste und jüngste dem medicinischen, der mittlere dem geistlichen Stande sich gewidmet haben, hat der Vater im Amte und in segensreicher Wirksamkeit zu sehen die Freude gehabt, aber auch den herben Schmerz erlebt, den ältesten Sohn, der sich in Elberfeld niedergelassen und dort verheirathet hatte, schon nach wenigen Jahren einer vielversprechenden Thätigkeit zu verlieren. Denselben Schmerz verursachte ihm der Tod des lebenswürdigen, sehr tüchtigen und allgemein geachteten Gatten seiner jüngsten Tochter, des Garnisonpredigers Preuße in Saarlouis, der nach nur achtjährigem segensreichem Wirken im J. 1837

(282) starb und die Wittve mit drei noch ganz kleinen Kindlein hinterließ. Auf einem seiner gewöhnlichen Spaziergänge, den er am 22. März d. J. zu später Stunde ohne Begleitung machte und, meditirend über die zu haltenden Festpredigten, übermäßig ausdehnte, holte sich der körperlich noch sehr rüstige Mann, der seit 40 Jahren keine ernstliche Krankheit bestanden hatte, den Tod. Eine Erkältung rief schon am folgenden Tage heftiges Fieber her vor und hatte alsdann eine Brustentzündung zur Folge, die zwar anscheinend gehoben wurde; aber die Gewalt des Fiebers wollte allen ärztlichen Mitteln nicht weichen und verzehrte daher überraschend schnell das kräftige Leben. Anfangs glaubte der Kranke, das Uebel werde schnell gehoben seyn; bald fühlte er jedoch, daß es ernstlicherer Art sey und seine Lebenskraft gebrochen habe. Er sprach daher, wengleich den Tod noch nicht ahnend, schon in den ersten Tagen der Krankheit die entschiedene Absicht aus, gleich nach der Genesung um seine Auntsentlassung einzukommen und den Rest seiner Tage in Ruhe zu verleben. Als aber am Nachmittage des ersten Ostertages die Seinen weinend um sein Bett standen, als der Sohn aus Köln, überwältigt von seinem Gefühle, in die Kniee sank und in ein inbrünstiges Gebet seine tiefbewegte Seele ergoß, da trat auch dem Kranken der nahe Tod klar vor das innere Auge und, das Gebet des Sohnes mit einem herzlichen Amen bekräftigend, die Fieberphantasie mit der vollen Kraft seines Geistes zurückdrängend, sprach er darauf klar und zusammenhängend, in begeistertem Tone, sogar in oratorischer Form, fast eine halbe Stunde lang zu seinen Lieben, indem er dem Herrn und ihnen für alles Gute, alle Liebe, die ihm im Leben zu Theil geworden, dankte, in rührender Weise von Allen Abschied nahm und sie der Gnade seines Gottes und Heilandes befahl. Alsdann beehrte er, daß ihm das hohepriesterliche Gebet des Herrn Joh. 17), der 90. Psalm und sein Lieblingslied („Liebe, die du mich zum Bilde“ von Angelus Silesius) vorgelesen werde; – er wollte selbst noch lesen, fühlte sich aber dazu zu schwach und sein Auge bereits dunkel geworden. Darauf legte er sich zur Ruhe. Zwar hatte der Körper nun noch einen mehrstündigen schweren Kampf zu bestehen; endlich aber – in der Nacht auf den 1. April gegen 1 Uhr – hauchte er sanft und friedlich seine Seele aus, um einzugehen zu seines Herrn Freude. Die Beerdigung fand, seinem ausdrücklich erklärten Willen gemäß, am 4. April früh Morgens in möglichster Stille und ohne

(283) äußeres Gepränge statt. Zu der trotzdem ziemlich zahlreich auf dem Kirchhofe versammelten Menge seiner Freunde aus der Nähe und Ferne – selbst von Mettmann war ein alter Jugendfreund herbeigeeilt – sprach der Ortsgeistliche, Pfarrer Schütte, am Grabe, nachdem die Leiche unter Choralgesang eingesenkt worden war, ein sehr erbauliches Wort über Joh. 12, 26: „Wer mir dienen will, der folge mir nach; und wo ich bin, da soll mein Diener auch seyn“; worauf der langjährige Kollege des Seligen, Konsistorialrath Dr. Groos, mit einem aus der Tiefe eines bewegten Herzens sich hervorringenden, ergreifenden Gebete die ernste Feier schloß.